

# Der Weg in die zweite Moderne – Grenzwissenschaftliche Betrachtung einer Politik der Grenzen

von Alexander Graeff

Etwas Neues kann nur entdecken, wer die Grenzen der etablierten Wissenschaften kreuzt oder verlässt – wer quer denkt und an Grenzen entlang denkt. Ein Grenzwissenschaftler zeichnet sich dadurch aus, dass er sich nicht vor Modernisierungskonzepten und aktuellen wissenschaftlichen Entwicklungen verschließt. Sonst wird aus dem Querdenken ein reiner Kontrapunkt, der zu oft traditionalistischen und rückwärtsgewandten Ideologien verhaftet bleibt. Ohne bewahrende Kräfte von vornherein ausschließen zu wollen, möchte ich mich mit diesem Artikel dem Konzept der Reflexiven Moderne, wie es Ulrich Beck und Christoph Lau in ihrem Buch „Entgrenzung und Entscheidung“ (2004) dargelegt haben, widmen. Die Thematik ist für eine sich entwickelnde Moderne stets topaktuell, damals wie heute. Eine grenzwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Reflexiven Moderne macht deutlich, dass eine pluralisierte und in gewisser Hinsicht entgrenzte Gesellschaft *integral* und *reflexiv* mit ihren Erscheinungen und Problemen umgehen muss. Reflexivität schließt die Modernitätsvorstellung einer als klassisch bezeichneten Moderne (die erste Moderne) nicht pauschal aus, im Gegenteil: Reflexivität auf allen Ebenen kommt an den bewahrenden Kräften einer unbedingten Entscheidungspflicht nicht vorbei. Integral sind alle Versuche zu nennen, die nicht ab- und ausgrenzen und es vermeiden, dem Pluralismus rein affirmativ zu begegnen.

Ich will zunächst die Fundamente grenzwissenschaftlichen Arbeitens auf gesellschaftspolitischem Gebiet skizzieren, um dann einige Interpretationen einer anderen, zweiten, reflexiven Moderne anzuführen. Der Vergleich der Modelle einer ersten und zweiten Moderne ermöglicht es, Veränderungen der Gesellschaft besser erfassen und ihre Konsequenzen für die Zukunft abwägen zu können.

## 1. Das Konzept der ersten Moderne

Bevor ich zum Modell der Reflexiven Moderne übergehe, möchte ich kurz einen Einblick in die Entwicklungen westlicher Modernitätsauffassungen geben. Dabei gehe ich kurz auf die Klassische Moderne ein, von der gemeinhin im Kontext der Gesellschaftswissenschaften gesprochen wird. Über eine Skizze der Struktureigenschaften unserer Zeit werde ich dann zu den verschiedenen Lösungsansätzen der Probleme unserer Zeit kommen.

Die Vorstellung einer ersten Moderne, deren Prinzipien immanent ins Handeln von Individuen und Gesellschaften eingebunden scheinen, haben ihre historischen Wurzeln im Imperialismus und Kolonialismus der Wirtschafts- und Militärmächte Europas. Seit dem 16. Jahrhundert maßten sich die so genannten „entwickelten Gesellschaften“ an, einen exklusiven Standpunkt und eine dadurch legitimierte Beobachterposition zu besitzen. So konnten in den Kolonien der europäischen Großmächte Ausbeutung und Völkermord in ihren vielfältigsten Formen gedeihen. Sich in Besitz eines angeblich objektiven Wissens wähnend, projizierte man theoretische Entwicklungsstadien und -theorien auf andere so genannte „unterentwickelte Gesellschaften“. Gemäß der antiken Vorstellung einer rein linearen Entwicklung hatten sich die zur Wandlung verdamnten Kolonien einer von Außen auferlegten, geradlinigen, kontinuierlichen und irreversiblen Entwicklung zu beugen.

Die universelle Pflicht westlicher Industrienationen, sich um die Belange der Entwicklungsländer zu kümmern, weist bis heute noch verblüffende Parallelen mit der damaligen Kolonialpolitik auf. Es fällt schwer, eine neutrale Position zu bewahren, wenn man sich beispielsweise in die Inhalte der Weltbank-Fragebögen oder vergleichbarer Instrumente<sup>1</sup> vertieft. Ulrich Beck (et al.) bezeichnet diesen weltweit erblühten Glauben an eine universelle Pflicht als amerikanische Paranoia, die in „*einer Mischung aus Hysterie, ungezügelter Patriotismus und dem Willen zur Weltherrschaft*“ bis zur äußersten Grenze geht und versucht, „*Demokratie und Menschenrechte herbeizubomben*“.<sup>2</sup> Die wesentlichen Eigenschaften der ersten Moderne sind Teil einer Implementierung normativer Grenzen als Hauptcharakteristikum eines vergangenen Zeitalters. Die Auswirkungen der Prinzipien, Handlungsentscheidungen und Lebensformen der ersten Moderne finden sich ganz allgemein, aber doch eben auch in jedem noch so kleinen gesellschaftlichen Mikrosegment, in Hierarchizität, Formalisierung, Standardisierung, Norm, Rollensystem, Dualismus und der Annahme und Zugrundelegung einer objektiven Wirklichkeit. In der Tat scheinen die Bestrebungen konservativer Strömungen in der Weltpolitik an die Dualismen vergangener Tage anzuknüpfen, auch die Berufung auf pseudo-objektive Kontrollmechanismen durch Religion und Wissenschaft scheinen nur allzu konsistent in dem Versuch zu sein, die zementierten Grenzen von Krieg und Frieden, Nationalität und Internationalität u.v.m. zu unterstreichen. Bei all diesen obsoleten Wiederbelebungsversuchen der ersten Moderne

---

<sup>1</sup> Der Fragebogen der Weltbank soll Entwicklungsländern im Bereich der Erziehungs- und Bildungsfinanzierung helfen, ihre „eigenen Ziele“ vorab – also vor der Finanzierung durch die Bank – zu prüfen. Schlechterdings geht es allein um die Ziele der Weltbank. Hier eine Auswahl der Fragen, die eindeutig auf materiale, selektive und neoliberale Bildungsszenarien abzielen: „*Are structural and management reform, including decentralization, being addressed adequately?*“; „*Are partnerships being utilized sufficiently and appropriately?*“ oder auch „*Is the strategy sufficiently and appropriately selective?*“

<sup>2</sup> Vgl. Beck et al. 2004, S. 14.

stoßen vergleichbare Ideen nicht nur an die eigenen Grenzen, sondern stellen sich, wie ich noch ausführlich zeigen werde, gegen die kulturellen Strukturveränderungen vieler Gesellschaften. Das Ziehen trennscharfer Grenzen zwischen Kategorien von Institutionen, Menschen, Dingen, Tätigkeiten usw., die Unterscheidung und Bestimmung einer Rangfolge zwischen Lebensformen (z.B. die Normalfamilie, die Normalbiographie etc.), die Ausgrenzung (Marginalisierung) von Ambivalenz und Diversität, eindeutige institutionelle Zuschreibung von Kompetenzen und Verantwortungen sowie die eindeutige Platzzuweisung der Individuen innerhalb des Gesellschaftsganzen gehören zu den Eigenschaften der ersten Moderne.

Als Grundprinzipien der ersten Moderne begegnen uns folglich:

- a) die Logik der Trennschärfe (Prinzip der klaren Zuschreibungen und Zuständigkeiten),
- b) die Theorie der *einen* Gesellschaft, die vor allem durch die amerikanische Soziologie geprägt wurde<sup>3</sup>,
- c) das „Entweder-Oder“-Prinzip und
- d) das Resultat hieraus: ein starres gesellschaftliches Gefüge, das rückkoppelnd wieder Einzug in die Mentalitäten der Subjekte hält.

Die Pfeiler, durch die jene theoretischen Grundprinzipien im praktischen Leben aufrecht erhalten werden – theoretisch deshalb, weil es innerhalb der Lebenspraxis immer Differenzen zwischen Norm und Abweichung gegeben hat –, sind z.B. eine standardisierte Erwerbsgesellschaft inklusive geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, ein Nationalstaat in der kollektiven Makrodimension, die Kleinfamilie in der kollektiven Mikrodimension sowie eine wissenschaftliche Kontrollrationalität zur Implementierung einer objektiven Wirklichkeit. Allzu viele Wirklichkeiten würden das System nicht aufrechterhalten und sich etwa gegen den normativen Apparat wenden können. Und das kann wahrlich nicht das Ziel einer ersten Moderne sein, glaubt man den Propheten dieser Epoche.

## 2. Das Konzept der zweiten Moderne

Das Konzept einer reflexiven, zweiten Moderne legitimiert sich durch die Erforschung der Folgeprobleme der ersten, radikalen Moderne. Die Strukturveränderungen unserer Zeit beruhen demnach nicht nur auf ihrer eigenen Entwicklungsdynamik, sondern scheinen auch nichtintendierte Ergebnisse einer kontinuierlich vorangetriebenen Modernisierung zur Ursache zu haben. Die Wandlungsdynamik der so genannten „entwickelten Industrieländer“ Europas und Nordamerikas scheint ganz allgemein durch eine Erosion von Grenzen gekennzeichnet zu sein. Die Entwicklung des individuellen und kollektiven Denkens macht eine bewusste und unbewusste Ablehnung allzu starrer Normen deutlich. Die Phänomene der Postmoderne<sup>4</sup> werden offenkundig. Die vielen kritisierten und begrüßten Eigenschaften der Postmoderne einmal zusammengefasst: wir stehen vor dem Problem der Pluralität.<sup>5</sup> Ob sich Mehrwertigkeit und Diversität tatsächlich aber als echte Probleme entpuppen, werde ich versuchen auf den Grund zu gehen. Klar ist, dass die Vertreter der ersten Moderne in den offenen, freien und formenvielfältigen Eigenschaften des Pluralismus ein ernstzunehmendes Risiko sehen. Interessant dagegen erscheint mir die Motivation zur Entwicklung eines neuen Konzeptes zu sein, das wie folgt beschrieben werden könnte:

*„Jenseits eines begriffssteifen Konstruktivismus möchte dieser Ansatz [der Reflexiven Moderne] zwischen den betonierten Kategorien des immer gleichen Wandels die ursprüngliche soziologische Sensibilität für historische Umbrüche wieder beleben und kategorial-methodisch begründen. Gegen die Introvertiertheit des soziologischen Blicks will unser Forschungsprogramm Fenster und Türen der erfahrungstauben Gesellschafts- und Systemtheorien aufreißen, um den Hunger nach Wirklichkeit zu befriedigen.“<sup>6</sup>*

Es geht hier nicht um eine Pauschalkritik an Grenzen im Allgemeinen. Ulrich Beck (et al) ist sich bewusst, dass gerade plurale Gesellschaftskonzepte nur dann stabil sein können, wenn gleichzeitig die Entscheidungsfähigkeiten und -möglichkeiten der Subjekte ausgebildet werden. Ein freies Paradigma kann nicht Verantwortung und notwendige Formen des Zusammenlebens aus dem Set an menschlichen Handlungsweisen herausstreichen. Postmoderne Horrorvisionen der reaktionären Seite wären somit bestätigt. Es muss weiterhin um die Setzung von (freien) Formen gehen, die auf der Basis von Reflexion und Evaluation zustande kommen. Es müssen aber *neue* Formen sein, die sich im pluralen Milieu entwickeln und sich den jeweiligen kulturellen Fundamenten und Veränderungen anpassen können. Institutionen und Subjekte müssen dabei *„die Notwendigkeit akzeptieren, Entscheidungen treffen und neue Grenzen ziehen zu müssen. Das Versagen der Entweder-Oder-Logik der Ersten Moderne darf beiden Varianten zufolge nicht stillschweigend hingenommen werden, weil es institutionelles Handeln und Entscheiden lähmt. Neben der Entgrenzung von Handlungs- und Wissenssphären im Bereich der nationalen und internationalen Politik, des Rechts, der Wissenschaft, der Arbeit und der Ökonomie ist die Anerkennung des*

<sup>3</sup> Die amerikanische Soziologie (z.B. Talcott Parsons) ging lange Zeit davon aus, dass sich alle Gesellschaften dieser Welt nach dem strukturfunktionalistischen Entwicklungsprinzip der Vereinigten Staaten bewegen würden. Vgl. Beck et al. 2004, S. 17.

<sup>4</sup> Mit der Verwendung des Begriffes der Postmoderne nehme ich in diesem Artikel Bezug auf die epochale Bedeutung der zweiten Moderne. Als inhaltlich gleich können die Konzepte der Postmoderne und der zweiten Moderne nicht bezeichnet werden.

<sup>5</sup> Vgl. Wilber 2008.

<sup>6</sup> Beck et al. 2004, S. 45.

*Entscheidungszwanges kennzeichnend für die gegenwärtige Epoche. Entscheidungen bedürfen neuer Begründungen und Verfahren.*<sup>7</sup>

Die Hauptleistung einer Reflexiven Moderne besteht in der Forderung nach einer Politik der Grenzen. Becks These setzt bei fortschreitender Entgrenzung auf die Dringlichkeit einer Entscheidung. Nicht die Norm, der Standard oder formalisierte Prozesse begünstigen die Entscheidungsfindung einerseits und die Herausarbeitung eines Standpunktes andererseits, sondern eine reflexive, sich selbst stets evaluierende Politik.<sup>8</sup> Je mehr sich also Grenzen auflösen, desto mehr ist es an Individuen und Institutionen, neue Konzepte an den Grenzkonstruktionen zu erarbeiten und dadurch neue handlungsfähige Formen zu erzeugen. Die Standpunktfindung wird durch Reflexion der Konsequenzen vorangetrieben, sie findet ihre Bestätigung aber nicht allein im abstrakten Theoriegebilde, sondern in der Wirklichkeit der betroffenen Subjekte. Die Institutionen einer zweiten Moderne bedürfen einer grundlegenden Überarbeitung ihrer Kompetenzen und Handlungsbereiche.

Was meint aber Reflexion in diesem Zusammenhang? Auf gesellschaftlicher Ebene bedeutet Reflexion, die Identitäten, Visionen, Entscheidungskonsequenzen, die Vergangenheit, die Zukunft, Perspektiven, Motivationen und Weltbilder einer Gesellschaft auszuarbeiten, zu verflechten, zu kombinieren, ggf. neu zu entwerfen und zu evaluieren. Dazu kommt eine beständige Erforschung zugewiesener, kollektiver und individueller Wirklichkeiten und ihr Abgleich in der lebensweltlichen Wirklichkeit der Subjekte, damit einhergehend ihrer Rollen, Traditionen und Erwartungshorizonte. Eine Bezugnahme auf materielle und intelligible Horizonte (z.B. Zukunft) muss gewährleistet sein, um sich weder in einer rein materialistischen, noch in einer rein idealistischen Ideologie und teleologischen Bestimmung wieder zu finden.

Zusammenfassend können die Grundprinzipien der Reflexiven Moderne wie folgt skizziert werden:

**a) De-Strukturalisierung als Chance für Re-Strukturalisierung.** Die Reflexive Moderne fasst den Pluralismus unserer Zeit als Chance auf, um in einem Milieu der Vielfalt zu maßgebenden Entscheidungen zu kommen. Sie negiert nicht den dynamischen Wandel der Kulturen und ihrer transnationalen Verflechtungen, sondern schöpft aus einem vielfältigen Pool an Entscheidungsmöglichkeiten. Ohne es zu versäumen, die Probleme des Pluralismus kritisch anzugehen, stellt sich die geforderte Re-Strukturalisierung von Institutionen, Werten usw. einer zunächst destruktiven Ordnung, um eine lebensweltnahe Lösung zu finden.

**b) Wegeentscheidungen anstelle von Zielentscheidungen.** Die Abkehr von teleologischen Bestimmungen wurde bereits erwähnt. Für den Entscheidungsprozess innerhalb der Politik neuer Grenzen sollen mehr die unterschiedlichen und meist miteinander verknüpften Pfade zur Erreichung von Zielen interessieren, anstelle rein ideologischer Zielsetzungen.<sup>9</sup>

**c) Entscheidungszwang.** Für eine entgrenzte Moderne wird die Entscheidung zur Pflicht. Die Annahme, dass Grenzen gezogen werden müssen und als notwendige Kriterien des menschlichen Zusammenlebens gelten, ist fester Bestandteil des Konzeptes der Reflexiven Moderne.

**d) Offener Verlauf gesellschaftlicher Entwicklung.** Ebenso ist die Annahme entscheidend – und hier setzt nicht zuletzt die Kritik an der ersten Moderne an –, dass gesellschaftliche Entwicklung nicht linear, nicht kontinuierlich und nicht irreversibel verläuft.

**e) Transdisziplinarität.** Wissenschaftliche Erforschung von Modernitätskonzepten und ihrer lebensweltlichen Phänomene dürfen keine Disziplinen und Phänomene ausschließen, etwa derart, dass nur makrogesellschaftliche Felder erforscht werden. Modernität macht sich vor allem auf der Mikroebene, in kulturellen Identitäten, Weltbildkonstruktionen, Religionen usw. bemerkbar und kann demnach nicht nur eine Frage der Soziologie sein.

Die praktischen Stützpfeiler dieser Prinzipien scheinen auf den ersten Blick nicht wesentlich andere zu sein, als in der ersten Moderne. Sie werden nur mit einer reflektierteren und offenen Zuschreibung versehen: So kann beispielsweise Erwerbsarbeit immer noch als substantielle Reproduktion der Subjekte verstanden werden, der Akzent liegt aber auf der individuellen Arbeitspraxis. Des Weiteren kann eine funktionale Inklusion institutioneller Bestrebungen herausgearbeitet werden. Hier wird die Annahme gesetzt, dass pragmatisch-funktionalistische Momente einem intrinsischen Prozesskriterium unterliegen und nicht als von Außen zugeschriebene, die Praxis reduzierende Theorien aufgefasst werden. Beck (et al.) nennt die reale Abgrenzung von Natur und Kultur als praktisches Element reflektierter Stützpfeiler seiner Theorie. Er meint damit die Bewusstmachung („an den Grenzen lernen“) der Differenz von Natur und Kultur, um auch hier eine Akzeptanz und Notwendigkeit beider Sphären ins Gedächtnis zu rufen. Es könne nicht allein um abstrakte (idealistische, utilitaristische, pragmatistische, funktionalistische usw.) Auffassungen dieser Differenz gehen, sondern um eine, die sich in der Subjektwirklichkeit

<sup>7</sup> Beck et al. 2004, S. 19.

<sup>8</sup> Politik wird hier als die Lebenspraxis verstanden, die die Zukunft des Zusammenlebens von Menschen zum Thema hat.

<sup>9</sup> Auch pluralistische Gesellschaftsmodelle können zur Ideologie werden; sie sind gleichsam kritisch zu hinterfragen (z.B. den Multikulturalismus oder das Gender Mainstreaming).

auch widerspiegelt. Und nicht zuletzt muss Egalitarismus als Basis einer pluralen Gesellschaft angenommen werden, da hierauf eine Akzeptanz der Unterschiede zwischen Subjekten, Kulturen, Institutionen usw. erst errichtet werden kann. Die Vorstellung von Gleichheit legitimiert erst die gleichberechtigten Diskursbeiträge innerhalb einer reflektierten Moderne.<sup>10</sup>

Wie die Prinzipien der gegenübergestellten Modernitätskonzepte hinsichtlich der Lösung der Probleme unserer Zeit auftreten, möchte ich im Folgenden beschreiben. Zunächst will ich aber kurz die wesentlichen Struktureigenschaften und -veränderungen unserer Epoche skizzieren. Auch hier berufe ich mich auf die Ausführungen von Ulrich Beck et al.

### 3. Die Struktureigenschaften unserer Zeit

Neben den Folgen nichtintendierter Wirkungen einer radikalen Moderne entwickelt sich vor allem das durch Massenmedien, Sozialisation und Erziehung (hier gekennzeichnet durch veränderte Familienstrukturen und demografischen Wandel) geprägte gesellschaftliche Subsystem der Kultur einer pluralen „anything goes“-Mentalität entgegen. Bezüglich dieser postmodernen Blüten einer in den meisten Fällen eher polemisch zum Ausdruck gebrachten Veränderung unserer Zeit, bin ich bestrebt – ohne den Blick allzu sentimental in die Vergangenheit zu richten –, die Eigenschaften der aktuellen Epoche, der zweiten Moderne, möglichst neutral zusammenzufassen. Die radikalen Momente der ersten Moderne sollen uns an dieser Stelle nur sekundär beschäftigen, zu umfassend wäre ihre vollständige Abhandlung.

Unsere Zeit ist geprägt von einer umfassenden, fortschreitenden Entgrenzung. Ulrich Beck macht dieses Phänomen zum Hauptthema der Theorie der Reflexiven Moderne. Die Auflösung (Erosion) von zuvor standardisierten, kollektiven und individuellen Grenzen ist eine spürbare Veränderung westlicher Kulturen. Das Zeitalter des freien Denkens und Handelns wird gemeinhin durch ein umstrittenes Phänomen charakterisiert: den Pluralismus. Das Wirken aller Struktureigenschaften zusammen kann aber durchaus gewisse Probleme verursachen. Das „Sowohl-als-auch“-Prinzip scheint die Ursache vieler Ambivalenzen zu sein, die ein pluralistisches Milieu begünstigen. Dabei gebe ich zu bedenken, dass es zu jeder Zeit schon Unterschiede und Normabweichungen gegeben hat. Wie ein starres Gesellschaftsgefüge allerdings mit diesen Abweichungen umgeht, ist von entscheidender Bedeutung, denn hieran wird die wesentliche Veränderung unserer Zeit deutlich. Im gesellschaftlichen Milieu des Pluralismus scheinen derartige Ambivalenzen Akzeptanz zu finden, vielleicht sogar *en vogue* zu sein. Früher (in der ersten Moderne) dagegen wurden Normabweichungen nicht diskutiert, sondern bewusst marginalisiert.

Pluralismus kann generell als Erscheinungsform des Neuen beschrieben werden. Betrachtet man ihn so, kann er als Problem und als Chance verstanden werden. Er erscheint uns nicht als universelle Kategorie, sondern als lebensweltliches Phänomen, das ausdifferenziert werden muss. Die Ausdifferenzierung von Erscheinungsformen des Neuen zeigt dann, und inwiefern plurale Aspekte als Chance oder als Problem aufgefasst werden können. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass eine De-Strukturalisierung und Auflösung von Grenzen im pluralen Milieu als Chance begriffen werden kann (das machen auch Beck et al. deutlich), im Gegensatz zu den Unkenrufen der Propheten der ersten Moderne, die die eigenen Prinzipien oft nicht transzendieren können und den Pluralismus pauschal als Problem stigmatisieren.

Zu den Veränderungen unserer Zeit gehört der Mangel an Entscheidungsbereitschaft, der auf kollektiver und individueller Ebene wahrnehmbar ist. Ob man sich selbst mit der „anything goes“-Mentalität auseinandersetzen muss – und dies wird zu einem Muss, da man sich den Anempfehlungen einer medial gestärkten Kollektivmentalität im Alltag kaum noch entziehen kann –, oder ob sich nicht selten Politiker, Parteien und Lobbyisten um einen echten Standpunkt aus der Affäre *reden*, es ist allseits zu spüren: die Entscheidungskraft fehlt.

Es ist nachvollziehbar, dass Ulrich Beck die Entscheidungspflicht in seiner Theorie der Reflexiven Moderne als Grundforderung formulierte. Er gedenkt nämlich, den vorherrschenden Entscheidungsmangel unserer Zeit mit seiner Forderung einer Politik der Grenzen beheben und das vielfältige Angebot an Handlungsmöglichkeiten des Pluralismus dadurch beherrschen zu können. Wichtig ist, dass eine endliche Zahl an Formen und Strukturen angenommen wird und diese einen begrenzten Möglichkeitshorizont widerspiegeln. Die Notwendigkeit von gesellschaftlichen Grenzen stützt diese Annahme. Die Vielfalt kann inspirierend sein und die Entscheidungsfindung vorantreiben, sie darf aber nicht durch ein angenommenes, unendliches Maß zu Orientierungslosigkeit führen.

Die Auflösung von standardisierten Lebensformen und exklusiven Handlungs- und Erfahrungsräumen schafft in der Epoche der zweiten Moderne ein Umfeld, in dem privilegierte Standpunkte keine Legitimation mehr finden. Es fällt beispielsweise schwer, die „normale Kleinfamilie“ im aktuellen, demographischen Wandel, oder auch die „Normalbiographie“ in Zeiten globalisierter Arbeitsmärkte weiterhin zu propagieren. Der Abgleich zwischen der

---

<sup>10</sup> Ich spreche bewusst nicht von Egalität, da universelle Gleichheit wieder nur eine normative Kategorie wäre, die an der Wirklichkeit messerscharf vorbeigeht. Es geht mir mehr um das bewusste Streben *nach* Gleichheit, um das Ideal einer egalitären Vorstellung. Um ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Konzept für das Zusammenleben von Menschen. Hierfür verwende ich den Begriff Egalitarismus.

Wirklichkeit der Subjekte und der Struktur überkommener Standardisierungsnormen kann nicht mehr geleistet werden. Lebensformen nehmen unterschiedliche Gestalt an, und es treten Mischformen auf. Ein Leben in mehreren Räumen und Identitäten wird möglich.

Mittlerweile zum allgemeinen Schlag- und Kampfwort geworden, ist der angebliche Werteverfall unserer Zeit. Es handelt sich hierbei meist um ein Konglomerat aus dem soeben beschriebenen Mangel an Entscheidungskraft und einem Mangel an Einbettung vorhandener Normen in den kulturellen Alltag. Die Verschmelzung und Verwässerung beliebiger Handlungsentscheidungen führe, so die Anhänger der Werteverfall-Schlagwortpolitik, zu einem Verlust an individuellen und kulturellen Identitäten. Und aufgrund dieses Mangels gelänge es dem Subjekt dann nicht mehr, kollektive Traditionen weiter zu tradieren. Wie immer man diese Schlagwortpolitik bewerten mag, der Mangel an Entscheidungen scheint mit dem radikalen Überbordwerfen traditioneller Werte durchaus etwas zu tun zu haben. Und bei dieser Erscheinung geht es nicht um die grundsätzliche Absage an die Tradierung bestimmter Werte, sondern um die Unfähigkeit, besagte Werte und Traditionen reflektieren zu können. Die normativen Einrichtungen der ersten Moderne zielen nicht darauf ab, dass Werte reflexiv am aktuellen Stand der Gesellschaft immer wieder aufs Neue bewertet werden. Eine zweite Moderne dagegen muss genau hier ansetzen, um die Fähigkeit der Reflexion auch in die Debatte über Werte und Traditionen zu tragen. Wichtige Kultursphären werden nämlich in sich porös und sind von Auflösung bedroht, wenn aus dem Mangel an Reflexion traditioneller Werte der Verlust kultureller Anknüpfungsbereitschaft wird.

#### 4. Die Lösungsansätze der ersten Moderne

Aus der Sicht der ersten Moderne stellt der Pluralismus eine Anomie dar. Es ist für die Belange der ersten Moderne immer entscheidbar, welche Kategorie die Wirklichkeit zu klassifizieren in der Lage ist. Jedes ambivalente Phänomen muss sich aufgrund dieses Kategorisierungsauftrages den Standards unterordnen lassen. Beck et al. schreiben:

*„In der Ersten Moderne schien immer entscheidbar zu sein, was als wissenschaftliches Wissen gelten konnte und was nicht, welche Phänomene menschlichen und welche natürlichen Ursprungs waren, wer der territorialstaatlichen Gesellschaft angehörte und wer nicht, wo die Grenzen der Unternehmen oder die zwischen privat und öffentlich zu ziehen waren, wo nationale Beziehungen aufhörten und die internationalen angingen.“<sup>11</sup>*

Es lässt sich nicht von der Hand weisen, dass in der fortgeschrittenen Moderne auch die Vertreter kulturkonservativer Meinungen Anomien bis zu einem gewissen Grad nicht auch zu akzeptieren imstande wären. Sie stufen sie aber stets als zweitrangig gegenüber der Norm ein und erzeugen somit ein Milieu der Trennschärfe. Welche Konsequenzen sich aus diesem Umgang mit Differenzen und Normabweichungen ergeben, will ich wie folgt zeigen: Neben dem offensiven Einstehen für die alte Logik der Trennschärfe und das „Entweder-Oder“-Prinzip, das sich bisweilen pervers verdreht und solche Blüten wie die „Frieden durch Krieg“-Politik der USA hervorbringt, haben die Vertreter der ersten Moderne die folgenden Lösungsvorschläge für das Problem des Pluralismus gemacht:

**a) Marginalisierung.** Abweichende Phänomene werden bewusst und nicht nur in Statistiken klein gehalten. Man vertritt die Auffassung, dass Abweichungen ohnehin dem Normalstandard weichen. So fällt es leicht, Randgruppen zu tolerieren, ihre grundlegende Akzeptanz aber aufgrund der angeblich objektiven Marginalität zu verweigern.

**b) Verzeitlichung.** Hierbei handelt es sich um ein unbewusst verankertes Prinzip der Reduzierung zukünftiger Handlungen und Entwurfsentscheidungen auf allein den zeitlichen Faktor. Andere, den Entwurf ebenso betreffende Faktoren, wie Prioritätenwahl, Raum und Wille spielen nur eine untergeordnete bis gar keine Rolle. Auf ökonomischer Ebene spiegelt dieses Prinzip zum einen die recht kurzfristige Sichtweise betriebswirtschaftlichen Denkens (die nur an den Faktor Zeit gekoppelt scheint, weil darin die höchste Priorität schon besteht, schnell Gewinne einzufahren), zum anderen aber auch die Devise, dass mit genügend Zeit (und Geld) alles erreicht werden könne.<sup>12</sup>

Auf individueller Ebene ergehen wir uns häufig in der Selbstlüge, eine geplante Sache nicht angehen zu können, weil wir angeblich keine Zeit dafür haben. Wenn wir die Zeit nicht aufwenden *wollen* (Faktor Wille), scheinen wir dieser Sache in Wirklichkeit eine zu geringe Priorität vor anderen Dingen (Faktor Priorität) einzuräumen. Wir berufen uns in solch einer fadenscheinigen Begründung allzu oft auf die Tatsache, dass wir dieser benötigten Zeit keinen *Raum* geben (Faktor Raum), und eigentlich hier der Grund für das Nichterfüllen dieses Entwurfs zu finden ist.<sup>13</sup> Durch die Beseitigung der Faktoren Wille, Priorität und Raum, verlieren individuelle Entscheidungen ihren selbststeuernden Impuls. Die Basis für die Annahme kollektiver, verzeitlichter Normen, ohne sie hinterfragt zu haben, ist somit geschaffen.

**c) Ontologisierung.** Eine sich seit dem frühen 20. Jahrhundert ausbreitende Abart der naturwissenschaftlichen Auslegung im lebensweltlichen Bereich ist die bis heute wahrnehmbare Rückführung normativer Kategorien auf

<sup>11</sup> Beck et al. 2004, S. 22.

<sup>12</sup> Vgl. mein im Frühjahr 2009 im Phänomen Verlag erscheinendes Buch „Dazwischen“.

<sup>13</sup> Vgl. Schmid 1998, S. 355 ff.

biologische Phänomene. Zum Beispiel wird die bürgerliche Kleinfamilie auch heute noch als urmenschlich bezeichnet, obgleich sie sich kulturell entwickelt hat. Bei dieser Methode zur Festsetzung alter Ordnungen werden kulturell entstandene Werte auf anthropologische und biologische Erklärungsmuster linear zurückgeführt.

**d) Monopolisierung.** Die Machtzentren der ersten Moderne sollen durch eindeutige Zuschreibungen und Verantwortungsbereiche begünstigt werden: z.B. das Gewaltmonopol beim Nationalstaat, das Produktionsmonopol bei den Konzernen, das Glaubensmonopol bei den Kirchen usw. Pluralisierung bedeutete auf diesen Feldern immer Machtverteilung.

Diese fadenscheinigen Lösungsvorschläge zeigen überdeutlich, wie in der ersten Moderne jede Form nichtnormativer Lebensentwürfe systematisch diskriminiert wurde. Das Problem des Pluralismus wird auf diesem Weg keinesfalls gelöst, sondern seine regelrechte Verteufelung durch die Herausstellung der rein negativen Seiten verstärkt, und etwaige Chancen bleiben unerkannt.

## 5. Die Erscheinungsformen des Neuen

Im Rahmen der Theorie der Reflexiven Moderne stellt Beck (et al.) nun die Erscheinungsformen einer veränderten Moderne vor. Es geht ihm darum, den Pluralismus als lebensweltliches Phänomen ernst zu nehmen, um seine Chancen erkennen zu können. Die Probleme werden trotz des wohlwollenden Vorgehens aber nicht ausgeklammert. Ich werde im Folgenden die Chancen, Risiken und Probleme des Pluralismus nachzeichnen. Grundsätzlich spricht sich die Theorie der Reflexiven Moderne für eine Entscheidungsfindung (als Teil der geforderten Politik der Grenzen) auf der Basis von Reflexion und Diskurs aus. Hierzu gehört ebenso die Betrachtung der Schattenseiten pluralistischer Gesellschaftskonzepte, wie gleichsam auch der Bewusstmachung der Theoriegrenzen. Der Pluralismus kann so als mögliches Fundament zur Weiterentwicklung neuer Gesellschaftsstrukturen dienen; und eine Synthesebereitschaft mit den nicht obsoleten Ansätzen der ersten Moderne wird auch möglich sein. Die Skizzierung der Erscheinungsformen des Neuen soll dabei helfen, das Sowohl-als-auch unserer Zeit zu einer Entscheidung zu bringen, Pluralismus als Zwischenstufe einer auf unbedingte Entscheidung hinarbeitenden Politik (der Grenzen) und seine Erscheinung selbst differenziert aufzufassen.

Zu den wesentlichen Erscheinungsformen des Neuen gehören:

**a) Bereichsspezifischer Pluralismus.** In den Bereichen, in denen Entscheidungen notwendig sein, wird gemäß einer funktionalen Differenzierung, also auf der Basis rein praktischer Nützlichkeiten, entschieden. Grenzsituationen werden pragmatisch und hinsichtlich der individuellen Faktoren geprüft. Traditionelle Werte werden nicht gänzlich revidiert, können und müssen aber in bestimmten Teilbereichen außer Kraft gesetzt werden. Diese Art der Entscheidungsfindung ist leider relativ willkürlich. Die Definition des Todeszeitpunktes zum Beispiel kann nicht nur aus der Sicht der Medizin betrachtet werden, andere Faktoren (z.B. religiöse) spielen ebenso eine Rolle. Die Öffnung von nationalen Grenzen hat gerade in der Debatte über Sterbehilfe gezeigt, dass in anderen Gesellschaften die Vorstellung vom Tod stark von der abweicht, wie sie in Deutschland Usus zu sein scheint.

**b) Pluraler Kompromiss.** Ähnlich wie beim bereichsspezifischen Pluralismus werden zunächst allgemeine Regeln anerkannt, ohne allerdings in Bereiche differenziert zu werden. Diese Regeln können dann im Individualfall außer Kraft gesetzt werden. Die Einführung von Doppelstandards (z.B. Homo-Ehe) charakterisiert dieses relativ stabile Entscheidungsmodell. Der Individualfall wird durch Härtefallregelungen gleichwertig zu dem durch allgemeine Regeln gesteuerten Normalfall. Dieser Kompromiss kann dennoch problematisch sein, da den Härtefallregelungen keine reflexiven Diskursprinzipien zugrunde liegen. Schnell entstehen eine Logik der Doppelmoral und ein Konkurrenzkampf der besten Härtefallbegründungen.

**c) Hierarchisch geordneter Pluralismus.** Hier wird eine Implementierung unterschiedlicher, hierarchisch geordneter Wissensarten, Entscheidungskriterien und Tätigkeitsformen angenommen. Es existieren mehrere Optionen gleichzeitig, eine von ihnen wird aber als Normalfall bezeichnet. Durch die Formenvielfalt wird eine der Optionen als Norm legitimiert, die anderen sind (nur) akzeptiert – sie sind lediglich Perspektiven, keine echten Möglichkeiten. Sie stehen in der Bewertungshierarchie weiter unten. Diesen Ansatz halte ich für äußerst willkürlich, da die normative Kategorie, der Normalfall, einen exklusiven Standpunkt einnimmt und sich – wie angenommen – allein über die vorhandene Vielfalt nicht plausibel legitimieren lässt. Vergleichbare Entscheidungsmuster liegen ja z.B. der deutschen Erwerbsarbeit zugrunde: Normalfall, und dadurch mit dem besten Ruf versehen, ist die klassische „9-to-5“-Arbeit<sup>14</sup> und der „hochgeschätzte Beruf“, der sich gemäß einer Normalbiographie und Normalausbildung in das Set des normalen Arbeitnehmers einfügt. Danach teilen sich Halbtagsarbeit, selbstständige Arbeit, Zeitarbeit, Jobs, Saisonarbeit und Arbeitslosigkeit das hierarchische Feld. Die Frage, die sich mir bei diesem Ansatz stellt, ist, in wie weit es sich hierbei überhaupt um eine Erscheinungsform des Neuen handelt. Zugegeben, es kommen gerade beim Beispiel der Arbeit immer neue Erwerbsmöglichkeiten hinzu, solange es aber den Normalfall gibt, entspricht das hier wirkende Prinzip eher der normativen Ordnung einer ersten Moderne.

---

<sup>14</sup> Vgl. Friebe / Lobo 2007.

**d) Unstrukturierte Pluralität.** Hier begegnen wir dem Konzept des Pluralismus, wie er am ehesten als postmoderne „anything goes“-Devise auftritt. Eine ständige Gleichrangigkeit der alternativen Varianten wird postuliert. Die Entscheidungssituation wird durch eine völlige Beliebigkeit gespeist, alle Entscheidungen sind erlaubt und können dem Fall entsprechend legitimiert werden. Unstrukturierte Pluralität verletzt die von der Reflexiven Moderne geforderte Entscheidungspflicht. Unstrukturiert-pluralistische Entscheidungen entbehren oft einer Begründung, da auch die Option des Nichtbegründens von Entscheidungen gemäß dem Ansatz erlaubt ist.

**e) Verschränkung der Alternativen.** Eine Kombination von Altem und Neuem, in einem wechselseitigen Ergänzungsverhältnis eingeflochten, soll die gegenseitige Akzeptanz von Norm und Anomie erreichen. Diese Erscheinungsform kann als Vorstufe zur Grenzauflösung und integralen Synthese betrachtet werden. Obgleich sie als Vorstufe zur Synthese gilt, kann aber darüber gestritten werden, ob es nicht z.B. im Sinne der Traditionspflege und -reflexion sinnvoll ist, die formalen Einrichtungen der ersten Moderne (z.B. einen Bildungskanon) zu bewahren, während die Ergebnisse der Synthese auf ursprüngliche Bestandteile nämlich nicht mehr zurückzuführen sind, da etwas völlig Neues erzeugt wurde. Einige an Transnationalität interessierte Regime beziehen beispielsweise auch zivilgesellschaftliche Akteure und Berater in die nationalstaatlichen Tätigkeiten mit ein. Eine solche Synthese würde erreichen, dass hier unter Umständen ein und dieselbe Person zwei Kompetenzen auf zivilgesellschaftlichem und politischem Bereich vereint, ggf. sogar eine Professionsunterscheidung wegfällt und die Zivilgesellschaft auch politisch betrachtet wird und umgekehrt.

**f) Grenzauflösung und Synthese.** Aus den unterschiedlichen Normen und Formen des Lebens, des Wissens, der Identität usw. wird durch Vergemeinschaftung etwas qualitativ Neues geschaffen. Der theoretische Habitus dieser Synthese sticht hervor. Hiernach können die enthaltenen Teilelemente der Synthese nicht mehr auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückgeführt werden. Der zugrunde gelegte Monismus darf mit seinem hohen theoretischen Abstraktionsgrad die Wirklichkeit nicht reduzieren, denn eine Synthese vermag die Lebenswelt nur ansatzweise zu beschreiben. Zum Beispiel kann der Unterschied zwischen Natur und Gesellschaft in der Synthese von Verantwortungszuschreibungen nicht beschrieben werden. Menschen könnten nämlich durch ihre natürliche und gesellschaftliche Rolle keinen einheitlichen Verantwortungsbereich abdecken. (Der moderne Mensch ist immer Mensch und Bürger, sein Wesen bleibt paradox.) Die Frage nach praktischer Handlungsentscheidung wird mit dieser Erscheinungsform des Neuen nicht vollständig beantwortet.

**g) Sequentialisierung.** Hierbei nähert sich die Entscheidungsfindung je nach Situation den beiden Pole des Neuen und des Alten an, sie pendelt sich gemäß den praktischen Begebenheiten der Lebenswelt ein. Entscheidungen können so auch im Individualfall auf der Basis einer Möglichkeit der Bezugnahme auf normative und individuelle Kriterien erfolgen. Diese Art der Sequentialisierung erinnert stark an Nietzsches Theorie der Tragödie, nach der sich das kulturelle Handeln der Subjekte, einer Pendelbewegung gleich, auf der Bandbreite zwischen Dionysischem und Apollinischem einfindet. Das Dionysische steht hier sinnbildlich für den ursprünglichen, kreativen, nicht normativen Trieb, das Apollinische hingegen vertritt gemäß Nietzsche das Geordnete, die Norm, die bekanntlich nur die Illusion einer Traumwelt aufrecht erhält.<sup>15</sup> Letztere Annahme Nietzsches ist entscheidend für ein konstruktives Zusammenleben von Menschen. Die entgegengesetzte Annahme, dass Normen von Natur aus existierten, ist illusionär und erinnert an den Lösungsvorschlag der ersten Moderne: an Ontologisierung. Im Umgang mit Normen darf nie vergessen werden, dass sie von Menschen gemachte, verbindliche Regeln sind, die das Zusammenleben strukturieren.

**h) Re-Tabuisierung.** Zuletzt begegnet uns eine Form des Umganges mit Ambivalenzen, der streng genommen keine neue Erscheinung ist. Es geht hierbei in erster Überlegung um eine bewusste Tabuisierung von Grenzen. Daran anknüpfend werden die Logiken der ersten Moderne aufrechterhalten. Auf der Basis von ideologiekritischer Argumentation wird an einer endlichen Zahl lebenspraktischer Normen festgehalten. Als Beispiel mag hier der Nationalstaat genannt werden, der sich heute nicht mehr über chauvinistische und nationalistische Auslegungen legitimiert, sondern als Konstrukt für die Aufrechterhaltung von Demokratie, Grundrechten und sozialer Sicherheit dient.

Wenn man sich die Mühe macht, das Phänomen des Pluralismus einmal nicht in unserer Zeit eingebettet zu betrachten, stößt man im Kontext historischer Untersuchungen der Werte Europas auf eine These, die besagt, dass Vielfalt immer schon eine Eigenschaft europäischer Kultur gewesen ist. Seit den Religionskriegen und der Reformation gehören ambivalente Auffassungen genuin in ein europäisches Kulturmilieu. Und noch mehr: die Geschichte zeigt, dass es viel seltener institutionell-normative Einrichtungen gegeben hat als bereichsspezifische Individualregelungen. Bereits im Mittelalter versuchten zahlreiche, ganz unterschiedliche Gruppen das politische und religiöse Feld menschlichen Wirkens nach ihren Vorstellungen zu gestalten. Aufgrund dieser zahlreichen Auffassungen entsprangen die Konzepte für Ordnung und Wahrheit nicht aus einer einzigen Quelle. Und die Politik des 17. und 18. Jahrhundert war darüber hinaus von der Annahme geprägt, die vielfältigen Bestrebungen am

---

<sup>15</sup> Vgl. Nietzsche 1994.

einzelnen Menschen festmachen zu können. Inwieweit derartige Konzepte allerdings in der unmittelbaren Wirklichkeit des einzelnen Menschen auszumachen waren, lässt sich heute nicht feststellen. Fest steht, dass die Diskrepanz zwischen politischer Utopie und gelebter Praxis immer schon recht groß gewesen ist.<sup>16</sup>

Vor einem solchen Hintergrund ist eigentlich nicht der Pluralismus das Problem, mit dem wir es heute zu tun haben, sondern vielmehr die Wirkungen der ersten, radikalen Moderne. Heute bemühen wir uns um eine Gesellschaftsordnung, die gerade nicht nach den Kriterien der ersten Moderne ausgerichtet ist. Diese waren und sind immer das Ziehen trennscharfer Grenzen zwischen Kategorien von Institutionen, Menschen, Dingen und Tätigkeiten; weiterhin die klaren Unterscheidung bestimmter Rangfolgen, um Normalfall und Abweichler sortieren zu können; indes eine Ausgrenzung von alternativen Lebensformen, ganz allgemein die Marginalisierung von Ambivalenzen und obendrein eine regelrechte Sucht nach eindeutiger institutioneller Zuschreibung, Zuständigkeit und Kompetenz. Ein solches Milieu steht meines Erachtens dem Problempotential eines unstrukturierten Pluralismus, in dem Individuen temporär orientierungslos werden können, in nichts nach. Dort, wo mehr Freiheit von Individuen zum gesellschaftlichen Usus wird, müssen Differenzierung und Pluralisierung zur kulturellen Basis werden und der transdisziplinäre Versuch einer Integration der Wirklichkeiten angestrebt werden. Reflektiertes, grenzwissenschaftliches Arbeiten erkennt eben den Vergleich der entstandenen Wirkungen von Modernitätskonzepten und weiß die Ergebnisse dieser reflexiven Auseinandersetzung auch für die Lebenswelt tauglich zu machen – genau so, wie das Ken Wilber in seinem Roman „Boomeritis“ formuliert:

*„Das ist der berühmte Sprung in den Hyperraum [...] Kennst du das schon?“<sup>17</sup>*

## Literatur

Beck, Ulrich / Lau, Christoph (Hg.): Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt/M. 2004.

Friebe, Holm / Lobo, Sascha: Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung. München 2007.

Nietzsche, Friedrich: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik (1871), in: Toman, Rolf (Hg.): Menschliches Allzumenschliches und andere Schriften. Werke 1. Köln 1994.

Schmid, Wilhelm: Philosophie der Lebenskunst: Eine Grundlegung. Frankfurt/M. 1998.

Wagner, Peter: Hat Europa eine kulturelle Identität? In: Joas, Hans / Wiegandt, Klaus (Hg.): Die kulturellen Werte Europas. Frankfurt/M. 2005.

Wilber, Ken: Boomeritis. Ein Roman, der dich befreit. Hamburg 2008.

---

<sup>16</sup> Vgl. Wagner 2005, S. 504.

<sup>17</sup> Wilber 2008, S. 37.